

Glinz'sche Grammatik?

Autor(en): **Brändle, Johann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **52 (1965)**

Heft 1: **Reform des deutschen Sprachunterrichts nach Glinz**

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-525840>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sondernummer: *L*

Reform des deutschen Sprachunterrichts nach Glinz

Zur Einführung

Die Sprache ist etwas Lebendiges, Wandelbares. Es gibt daher in der Sprachwissenschaft sowenig ein Stillestehen wie in den Naturwissenschaften. Sie hat in den letzten Jahrzehnten wesentliche neue Erkenntnisse gewonnen, wobei den Arbeiten von Prof. Dr. Hans Glinz eine besondere Bedeutung zukommt.

Wer die Diskussion um die <neue> Grammatik, wie sie der Duden bereits in seiner Ausgabe vom Jahre 1959 übernommen hat, verfolgte, mußte die Auffassung gewinnen, als ob es sich bei der sich allmählich durchsetzenden Sprachreform um eine Revolution handeln würde. Insbesondere erregten die vorgeschlagenen neuen Begriffe und Namen manche Gemüter. Man glaubte, der terminologische Wirrwarr, der ohnehin schon herrschte, würde dadurch nur noch zunehmen. Der Name Glinz wurde gleichbedeutend mit Methode, sein Anliegen gar als didaktische Modeströmung abgetan. Selbst dort, wo eindeutige, von der deutschen Grammatik her geradezu geforderte Vereinfachungen vorgeschlagen wurden, hörte man endlose Bedenken laut werden. Man sah ein festgefügtes, bewährtes, ganz und gar logisch aufgebautes System gefährdet, und zwar gefährdet durch ein System, das eine <Verunklärung des Denkens> zur Folge haben müsse. Man sprach ferner von einer <Scheinreform> und <Komplizierung>.

Aber es ist einfach falsch, wenn man die <neue> Grammatik gegen die <alte> ins Feld schicken will, genauso, wie man nicht darüber streitet, ob man <alte> oder <neue> Chemie unterrichtet.

Wer den Namen Glinz in Zusammenhang bringt mit dem Begriff <Methode>, hat nicht begriffen, worum es geht. Prof. Glinz ist Sprachwissenschaftler, nicht Methodiker. Es geht ihm um die Erforschung der wirklichen Gestalt und Eigenart unserer deutschen Sprache, und dabei entdeckte er das ausgeprägt Irrationale, das unserer

Sprache eigen ist, und das sich schwer in die streng logische, vom Latein her geprägte Grammatik unserer Väter und Großväter pressen läßt. Der Vorwurf der <fensterlosen> Einzelgrammatik ist durchaus unbegründet. Prof. Glinz versucht gerade von seiner eigenständigen Wort- und Satzlehre aus die Brücke zum Latein und zum Französischen zu schlagen und Entsprechung und Andersartigkeit herauszuarbeiten.

So will das vorliegende Heft in erster Linie Vorurteile beseitigen. Es enthält daher theoretische und praktische Beiträge. Zum großen Teil stammen sie von Mitarbeitern einer Studiengruppe der Interkantonalen Mittelstufenkonferenz. Es sei ihnen an dieser Stelle der beste Dank ausgesprochen.*

CH

Glinz'sche Grammatik?

Dr. Johann Brändle, Zug

Sicherlich ist die Zahl jener Lehrer, die schon vor Jahren klar erkannt haben, daß der Inhalt der, wie man allgemein annahm, wohlfundierten Schulgrammatik bald einmal in Frage gestellt werde, sehr klein gewesen. Diese Infragestellung hat nichts zu tun – wenigstens nicht unmittelbar – mit den schon seit Jahrzehnten geführten Kämpfen über Anteil und Umfang der Grammatik im Gesamt des Deutschunterrichtes der Primar- und Sekundarschulstufe. Hielt da der eine Lehrer mit einer oft geradezu verbissenen Zähigkeit an der

* Separatabzüge dieser Sondernummer können bis zum 15. Januar bei der Redaktion oder beim Walter-Verlag AG, Olten, bestellt werden.

Grammatik und ihrem schulischen Drill fest, so fand der andere, diese habe sich schon längst überlebt, da sie <nachgewiesenermaßen> das Sprachgefühl des Schülers nicht nur nicht fördere, sondern es sogar hemme. Wie dem auch sei, für beide aber war der Inhalt der Schulgrammatik ein zweifellos schon seit Jahrhunderten gesichertes System, das heißt, um es mit einem Beispiel zu veranschaulichen, was ein Artikel, was ein Adverb ist, wie das Temporalsystem beschaffen ist – im Deutschen natürlich –, ist grammatikalisch schon längst völlig eindeutig und klar. Wer dürfte es schon wagen, die Lehre von den Wortarten oder die Lehre von den Satzgliedern auch nur irgendwie zu bezweifeln! Handelt es sich doch gerade hier um verbrieft und gesicherte Erkenntnisse, die nur noch mehr oder weniger systematisch den Schülern beizubringen sind. Die Unfehlbarkeit der Schulgrammatik schien sogar durch die Ausbildung der Germanisten an den Universitäten legitimiert zu sein; gab man sich doch im allgemeinen nicht mit Grammatik ab, man setzte ihre Kenntnis einigermaßen voraus, im übrigen beschäftigte man sich mit Sprachgeschichte, Sprachgeographie und gelegentlich mal mit semantischen Problemen. Die Fachzeitschriften zeigten allerdings ein etwas anderes Bild; und die Fülle dieser Facharbeiten führte schließlich zu einem Umbruch der traditionellen Grammatik. Wenn man das Kind auch nicht mit dem Bad ausschüttete, so mußten doch die meisten grammatikalischen Kategorien neu durchdacht und neu formuliert werden. Es war nicht zuletzt die Philosophie, genauer die Sprachphilosophie, welche den modernen grammatikalischen Bemühungen großen Auftrieb gab; denn die Frage nach dem Wesen der Sprache, nach ihrer Leistung im Verhältnis zum Denken und zur Wirklichkeit wurde immer wichtiger und gilt heute als eines der zentralsten wissenschaftlichen Themen, nicht nur auf dem Gebiet der Philologie. Daß dabei auch die Grammatiker aufgerufen waren, dürfte einleuchten. Wenn sich alles Denken vor allem durch Sprache vollzieht, so ist es Aufgabe der Grammatiker, in den jeder Muttersprache eigenen Strukturen die Formen unseres Denkens, seiner Macht und Ohnmacht, zu erkennen. Da genügt natürlich die alte Regelgrammatik nicht mehr. Es geht jetzt überhaupt primär nicht mehr um ein Mehr oder Weniger, sondern um den Inhalt der Grammatik selbst. In diesem Zusammenhang müßte eine

ganze Reihe namhafter Gelehrter erwähnt werden. Wir verzichten darauf. Wenn Prof. Dr. Hans Glinz nun doch genannt wird, so hat dies seinen besonderen Grund. Sein grundlegendes Werk <Die innere Form des Deutschen>, mit dem Untertitel <Eine neue deutsche Grammatik> versehen, war zwar schon 1952 zum ersten Mal erschienen. Ein sehr schwieriges Werk. Die Schule beachtete es praktisch nicht. Entscheidend wurde erst der <Deutsche Sprachspiegel>. Mit diesem Lehrwerk (Bd. I 1956, Bd. II 1958, Bd. III 1962, Pädagogischer Verlag Schwann) versuchte Prof. Glinz erstmals, seine Erkenntnisse auf dem Gebiet der Grammatik, insbesondere was die Lehre von den Wortarten und den Satzgliedern betrifft, für den Deutschunterricht fruchtbar zu machen. Damit geriet er aber sogleich ins Kreuzfeuer von Pro und Contra. Und als gar einige Seminarlehrer und Lehrpläne diese neuen Wege akzeptierten, begann der Kampf oft geradezu leidenschaftliche Formen anzunehmen – leider oft recht unbelastet von Sachkenntnis.

Die Auseinandersetzung selbst ist begreiflich; denn – so konnte man sich doch fragen – ist es klug, den für viele heiligen Kanon einer Grammatik, an deren Richtigkeit bis anhin offenbar noch niemand gezweifelt hat, als fragwürdig hinzustellen? Und nicht ganz ohne Grund fürchtet der um die Kontinuität des Unterrichts besorgte Lehrer, daß auf die Glinz'sche Grammatik bald einmal eine andere folge, eine Müllersche, eine Meiersche usw., jede anders und jede wieder mit dem kostbaren Mäntelchen unfehlbarer Richtigkeit bekleidet. Da hält man sich doch besser ans bewährte Alte. Zudem hat man ja den Schülern, wenigstens auf der Primar- und Sekundarschulstufe, keine sprachwissenschaftlichen Probleme vorzusetzen, sondern man hat sie vor allem mit dem für den Fremdsprachenunterricht nötigen Rüstzeug zu versehen.

Um dieses Rüstzeug geht es auch Prof. Glinz! Und es ist ihm zu danken, daß er sich dabei von einigen durchaus vernünftigen Gesichtspunkten leiten ließ. Einige seien hier genannt:

1. Jede Grammatik hat in erster Linie die Strukturen der ihr zugrunde gelegten Sprache verständlich zu machen. Diese Forderung ist bei der deutschen Sprache weitgehend nicht erfüllt worden, weil sie am Gängelband der lateinischen Grammatik gehalten worden ist, einer lateinischen Grammatik übrigens, der es nicht so sehr

auf die Strukturen als vielmehr auf die Systematik des Formenbestandes ankommt. Dabei ist eine ganze Reihe für die deutsche Sprache wichtiger Gestaltprinzipien übersehen worden, nur weil sie fürs Lateinische offenbar irrelevant sind, wie etwa die Lehre von der Satzgliedstellung, das Gesetz der wachsenden Glieder, der Umklammerung, die Unterscheidung zwischen lexikalischer und strukturaler Wortartbedeutung.

2. Wichtiger als terminologische Streitigkeiten ist der wissenschaftlich richtig erarbeitete Begriff eines sprachlichen Sachverhaltes. Abzulehnen aber ist in der Schule jeder Terminus, der von vornherein eine falsche oder höchst einseitige Vorstellung erweckt, zum Beispiel Artikel = Geschlechtswort, wie wenn seine Hauptaufgabe darin bestünde, das Geschlecht des folgenden Substantivs anzugeben. Dabei zeigen schon die einfachsten Versuche, daß er im Deutschen, um vom Französischen usw. zu schweigen, nur in seiner syntaktischen Funktion verständlich gemacht werden kann.

3. Die Lehre von den Wortarten wie auch die Lehre von den Satzgliedern müssen auf einem sprachwissenschaftlich gesicherten Grund ruhen. (Vgl. Lehre vom Adverb!)

4. Vor allem grammatikalisches Wissen kommt das grammatikalische Können (vgl. Leo Weisgerber!), das heißt die Ausbildung und Festigung des Sprachgefühls, der rechte Gebrauch der Muttersprache. Dies muß zweifellos wie bis jetzt in zahllosen mündlichen und schriftlichen Übungen gelernt werden.

5. Der Grammatikunterricht steht im Gesamt des Deutschunterrichts (mindestens in der Volksschule) an letzter Stelle, was keineswegs heißt, daß es sich hier um etwas Nebensächliches und Unwichtiges handelt. Dabei genügt es aber nicht, den Unterricht auf die Vermittlung einiger willkürlicher Kenntnisse auszurichten oder gar eine scheinbar vollständige Systematik einzutrichern (vgl. das traditionelle Tempussystem!), noch darf er einseitig auf die Beherrschung einiger Regeln, wie man richtig zu sprechen und zu schreiben habe, abzielen (alte Regelgrammatik). Der Grammatikunterricht hat der jeweiligen Schulstufe angepaßte, tragfähige Einsichten in den Bau unserer Muttersprache zu vermitteln.

6. Die Muttersprache hat aber auch – ob diese Forderung begrüßt oder beklagt wird – das Erlernen fremder Sprachen zu erleichtern. Prof. Glinz ist sich dieser Forderung – es muß dies besonders betont werden – durchaus bewußt. In seinem Aufsatz <Wortarten und Satzglieder im Deutschen, Französischen und Lateinischen> schreibt er wörtlich: «Der Unterricht in deutscher Grammatik hat eine doppelte Aufgabe: er soll nicht nur die eigene Sprache in ihrem Bau durchsichtig machen und dadurch ihren Besitz festigen, sondern er soll zugleich das Erlernen fremder Sprachen erleichtern, indem er Ordnungsbegriffe liefert, die sich auch auf andere Sprachen anwenden lassen.» Freilich dürfte es auch klar sein, daß diese Forderung nur für die erste Bekanntschaft mit der fremden Sprache gilt. «Je mehr der Schüler in diese hineinwächst, desto mehr muß er auch ihre Grammatik aus ihr selbst heraus erfassen und das Deutsche nur als Vergleich heranziehen, nicht als Grundlage.»

7. Auch der Grammatikunterricht darf vom übrigen sprachlichen Unterricht nicht isoliert werden.

Zweifelloos ist die Grammatik im <Deutschen Sprachspiegel> nach diesen Richtlinien aufgebaut und durchgestaltet. Der Rahmen dieser Arbeit würde gesprengt, wollte sie auf die Probleme der Wortart- und Satzgliedlehre im einzelnen eingehen, wenngleich nicht verschwiegen werden soll, daß die vielen Mißverständnisse, denen die <Glinz'sche Grammatik> begegnet, eine einläßliche und ausführliche Behandlung dieser Probleme oft geradezu gebieterisch erforderten.

Nicht minder berühmt und angefeindet sind aber auch die methodischen Wege, die Prof. Glinz zur Erhellung der Sprachstrukturen eingeschlagen hat, so daß viele statt von der <Glinz'schen Grammatik> von der <Glinz'schen Methode> sprechen – was nicht dasselbe ist! Umstellprobe und Ersatzprobe sind zweifellos wichtige Hilfen, auf die nicht weiter eingegangen werden soll. Was die zeichnerische Darstellung der Satzglieder betrifft, so dürfte wohl auch sie als eine wertvolle, zweckmäßige Hilfe im Unterricht eingeführt und gehandhabt werden, zumal das Zeichnerische der kindlichen, beziehungsweise jugendlichen Anschauungsweise entgegenkommt. Mag man es auch als ein ziemlich zeitraubendes spielerisches Element betrachten, so hat dieses Spiel auf jeden Fall nichts mit Kindischem zu tun. Es wäre völlig

falsch, zu meinen, an Stelle der seriösen Arbeit sei hier ein ziemlich unverbindliches Spiel getreten. Vielleicht gibt es einmal ein besseres System, auf jeden Fall gibt es bis heute noch kein auch nur annähernd so gutes. Im übrigen hat man ja heute auf allen Gebieten die Bedeutung eines durchgebildeten, in sich logischen Zeichensystems erkannt.

Abschließend sei ausdrücklich betont, daß die Kritik an der herkömmlichen Grammatik gar nicht den Anschein erheben will, daß an ihr alles falsch ist; die Kritik kommt aber nicht um die Feststellung herum, daß in ihr sachlich Richtiges unheilvoll mit sachlich Falschem vermischt ist. Bei aller sachlich geführten Diskussion darf nicht vergessen werden: Grammatikalischer Unterricht ist im letzten nur sinnvoll, wenn erkannt wird, daß er ein Bewußtmachen der Strukturen einer Sprache, eine Erkenntnis der Mittel und Wege ist, mit denen der Mensch die sicht- und unsichtbare, die dingliche, seelische und geistige Welt erschließt und in dieser seiner Sprachwelt bewältigt. Grammatik als sprachliche Verwirklichung unseres Menschseins! Ihr Grund kann nicht sorgfältig genug gelegt werden!! In diesem Sinne hat sich auch die <Glinz'sche Grammatik> zu bewähren.

Die Grammatik nach Glinz – eine neue Sprachlehre für die Volksschule?

Fritz Streit, Seminarlehrer, Muri

<Grammatik nach Glinz> – darin liegt doch bereits etwas Beunruhigendes. In dieser Formulierung wird Glinz sofort zu einer Antithese: Antithese zum bisherigen landläufigen Grammatikunterricht, Antithese auch zum traditionellen Lehrmittel. So hat Glinz zuerst für einen Schulmeister etwas Alarmierendes: Glinz bringt Unordnung in das scheinbar so gesicherte Grammatikgebäude – er stiftet Verwirrung und Unsicherheit. In der Zuschrift eines bekannten Schulmannes steht: «Ihre Arbeit erfüllt mich mit Besorgnis... Die neuen Begriffe mögen so gut sein, wie sie wollen, die Umstellung darauf erzeugt einen Traditionsbruch und einen Begriffssalat, der schätzungsweise fünfzig Jahre dauert. Dürfen wir den

kommenden Schulkindern solches auferlegen?» Ich betrachte es deshalb als etwas durchaus Normales, ja Wünschenswertes, daß die Auseinandersetzung um diese neue Grammatik in Fachzeitschriften und Lehrerzimmern eingesetzt hat. Weniger wünschenswert scheint mir der oft persönlich-giftige Unterton zu sein, den die Diskussion anzunehmen im Begriffe ist. Vehemenz vermag auch hier nicht Sachkenntnis zu ersetzen. Es geht aber in erster Linie um Sachfragen. Deshalb sei gleich zu Beginn meines Versuches, die Glinz'sche Grammatik dem Schulpraktiker vorzustellen, mit allem Nachdruck auf die grundsätzlichen Werke hingewiesen. Es muß auch einem Schulpraktiker zuerst klarwerden, warum es zu einer Grammatik *nach* Glinz kommen konnte, bevor Einzelheiten aus einem ganz andern Denken herausgerissen und methodische Fragen erörtert werden können.

Die Durchsicht der angeführten Literatur dürfte zwei deutliche Hauptpunkte ergeben:

– Grammatik war und ist nicht bloß eine methodische, sondern ebenso sehr eine sprachphilosophische Frage.

– Aus einer neuen Sicht weist Glinz nach, daß das herkömmliche System wissenschaftlich nicht mehr haltbar ist. Er unterbreitet mit der negativen Kritik einen klar umrissenen Reformvorschlag.

Dieser Vorschlag für eine neue deutsche Schulgrammatik scheint mir des Studiums wert, weil er ein Weg ist zum deutschen Satz – damit eine Lesehilfe und ein Weg zu muttersprachlicher Ausdrucksschulung.

1. Das Werk von Prof. Dr. Hans Glinz

Wissenschaftliche Vorarbeit:

<Geschichte und Kritik der Lehre von den Satzgliedern in der deutschen Grammatik>. Verlag Francke, Bern 1947. 83 Seiten.²

Wissenschaftliches Hauptwerk:

<Die innere Form des Deutschen; eine neue deutsche Grammatik>. Verlag Francke, Bern 1952. 504 Seiten (schwierige Lektüre!).

<Der deutsche Satz>. Verlag Schwann, Düsseldorf 1957. 208 Seiten.¹

<Ansätze zu einer Sprachtheorie>, Beiheft zur Zeitschrift <Wirkendes Wort>. Verlag Schwann, Düsseldorf 1962.

<Von sprachlicher Bildung in den höhern Schulen>, Skizze einer vergleichenden Satzlehre für